

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Abonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements = Einladung.

Mit dem 1. Juni eröffnen wir ein neues Abonnement

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratis-Beilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Das „Berliner Volksblatt“ ist das einzige Organ in Berlin, welches für eine wahrhaft freisinnige Sozialreform eintritt. Alle Freunde einer solchen haben deshalb die Pflicht, die weitestgehende Verbreitung des Blattes Sorge zu tragen.

Der Leserkreis des „Berliner Volksblatt“ ist zwar erfreulich Weise ein recht großer geworden, allein als Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung müßte dasselbe einen weitläufigeren haben. Das „Berliner Volksblatt“ darf sich keinen Arbeiter und Handwerker, in keiner Fabrik und in keiner Familie fehlen. Der Ruf nach Reformen, nach Besserung der wirtschaftlichen Zustände wird um soviel stärker widerstanden, je größer die Zahl der Abonnenten des „Berliner Volksblatt“ sein wird. Und darum suche jeder Leser und Abonnent des Blattes vereint mit uns dahin zu wirken, daß das „Berliner Volksblatt“ die ihm gebührende Stellung unter der Tagespresse einnimmt.

Die Redaktion wird sich nach wie vor bemühen, den Lesern nicht viel Interessantes und Belehrendes zu bieten, und sie wird dazu um so mehr in der Lage sein, je größer der Leserkreis des Blattes sich gestaltet. Eine ganz besondere Sorgfalt wird in Zukunft den kommunalen Angelegenheiten gewidmet werden; die Verhandlungen der Stadtverordneten-Versammlung sowie, als auch alle sonstigen wichtigen Vorgänge innerhalb der Kommune werden so ausführlich wie möglich im „Berliner Volksblatt“ Aufnahme finden.

„Berliner Volksblatt“

mit der wöchentlichen Gratis-Beilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

besteht für Berlin pro Monat 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen nehmen sämtliche Expediteure, sowie die Expedition dieser Zeitung, Zimmerstraße 44, entgegen.

Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten die bisher erschienenen Nummern des

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

gratis und franco nachgeliefert.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat Juni gegen Zahlung von 1 Mk. 34 Pf. an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt.“

Feuilleton.

Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.
(Fortsetzung.)

Mit diesem Entschlusse sprang er auch in's Haus und die ihm von Claus bezeichneten drei Treppen hinauf, wo er freilich so vollkommen unter das Dach geriet, daß er kaum noch in dem niedern Gange aufrecht stehen konnte. Den Hut mußte er wenigstens abnehmen, um nicht oben anzustoßen. Es war dort auch ziemlich dunkel, denn die wenigen Dachfenster brauchte man notwendig zur Erhellung der kleinen Zimmer; aber sein Auge gewöhnte sich bald an das hier herrschende Dämmerlicht, und schon an der zweiten Thür fand er den ihm von Claus bezeichneten Zettel: „Katharina Peters, Näherin“, mit ein paar kleinen Stiften befestigt, und klopfte auch dort ohne Weiteres an.

„Gerein!“ sagte eine jugendliche Stimme, und wie er die Thür öffnete und auf der Schwelle stand, sah er sich leicht erschreckt in dem engen Raume um, denn so armlich hatte er sich Rätchen's jetzigen Aufenthalt doch nicht gedacht.

Das junge Mädchen saß, emsig mit ihrer Arbeit beschäftigt, am Fenster und mochte den Besuch eines jungen Herrn wohl am wenigsten erwartet haben. Sie fuhr erschreckt von ihrem Sitz empor, und die Arbeit noch immer in den Händen haltend, ohne sich aber weiter zu bewegen, stand sie, die Anrede erwartend. Jedenfalls beruhte der ganze Besuch auf einem Mißverständnis — der Herr war vielleicht in die falsche Thür gerathen.

Hans stand auf der Schwelle, aber sprach kein Wort, denn mit Staunen hing sein Blick an dem jungen Mädchen, dessen Stellung, erröthend ihm gegenüber in seiner regungslosen Stellung verharrte, dem aber dieses Schweigen und diese Anblicke natürlich mit jeder Sekunde peinlicher werden mußte.

Und das war Rätchen, das Kind, mit dem er früher

Auch ein Kolonisationsfeld.

Aller Augen sind jetzt bekanntlich nach Südafrika und dem stillen Ozean gerichtet; dort soll Deutschlands Zukunft liegen — und wer's nicht glaubt oder gar eine andere Meinung äußert, ist zum mindesten ein Vaterlandsverräter.

Es hilft alles nichts, wenn dieser „Vaterlandsverräter“ noch so sehr behauptet, daß seine innerste Ueberzeugung nach eine überseeische Kolonisation dem Vaterlande zum Unheil sei, es hilft alles nichts, wenn er behauptet, daß eine Kolonisation im Innern Deutschlands sichere und segensreichere Früchte dem Vaterlande bringen würde, als jene tropische Kolonisation, wo ein siederschwangeres Klima seine graufige Ernte hält — er ist und bleibt ein „Vaterlandsverräter“.

Ob nun auch wohl derjenige eine solche Titulatur erlangen wird, der den Blick der deutschen Kolonisation nach Osten hinlenkt, anstatt nach Westen, das müssen wir der Zukunft überlassen.

Vorläufig würden wir, da man doch die Kolonisationspolitik angeblich wenigstens der Handelsverbindungen und des Exports wegen inaugurirt hat, doch die Kolonisation im Südosten Europas, in den Balkanländern und ferner in Kleinasien der überseeischen vorziehen. Selbstverständlich könnte bei dieser Kolonisation von einer Besitznahme der betreffenden Länderstriche durch das Deutsche Reich nicht die Rede sein. Doch darauf kommt es auch gar nicht an.

Durch besondere Verträge mit der Türkei und den Balkanländern könnten die auswandernden Kolonisten und Händler geschützt werden; außerdem müßte das Reich den Auswanderern allerlei Erleichterungen schaffen, dieselben auch pekuniär unterstützen und ihnen den vollständigen Reichsschutz angedeihen lassen.

Dies würde auf die Dauer lange nicht so viel kosten, als die überseeische Kolonisation und viel reichere Früchte tragen. Jetzt allerdings sind in Bezug auf den Handel nach dem Orient Oesterreich, Ungarn und Großbritannien gegen uns noch im Vortheil, aber bei ernstlichem Streben können wir leicht das erstere überflügeln und England in Schach halten, da dasselbe an den verschiedensten Stellen der Erde engagirt ist.

Man muß sich eben konzentriren! Damit soll nicht gesagt sein, daß unsere deutschen Kaufleute sich auf bestimmte Gegenden mit ihren Handelsprodukten zu legen hätten und auch nicht die deutsche Produktion überhaupt, aber die Staatshilfe, die Reichsmacht soll nach wenigen, bestimmten und günstigen Punkten hinorbeiten und nicht

gespielt, ja das er in frühesten Zeit sogar auf seinen Armen herumgetragen?

„Was steht Ihnen zu Diensten?“ brach endlich das „junge Mädchen das ihr unheimlich werdende Schweigen.

Hans antwortete noch immer nicht gleich; ein wehmüthiges Lächeln stahl sich über seine Züge, und mit weicher, aber herzlich Stimme sagte er endlich: „Kennen Sie mich nicht mehr, Rätchen?“ — Er hatte sie früher mit dem traulichen „Du“ genannt, brachte aber die Anrede jetzt nicht mehr über die Lippen.

Rätchen sah erschreckt zu ihm auf. Sie war wirklich blaß dabei geworden, aber nur für kurze Momente; dann schoß ihr das Blut in einem Strahle wieder in die Schläfe zurück: „Herr von Solberg?“

„Früher sagten Sie Hans, Rätchen...“

„Ja, früher,“ stüsterte Rätchen leise — „ich hörte, daß Sie zurückgekommen wären, und bin Ihnen so dankbar, daß Sie mich nicht ganz vergessen haben.“

„Gewiß nicht, Rätchen; aber nie im Leben hätte ich Sie wiedererkannt, so sehr haben Sie sich verändert. Sie waren noch ein Kind, als ich das Vaterhaus verließ...“

„Lange Jahre sind darüber hingegangen,“ sagte das junge Mädchen scheinbar — „aller wollen Sie nicht einen Augenblick Platz nehmen, Herr von Solberg? Ich freue mich so, Sie nach Ihren langen und gefährlichen Reisen wieder zu sehen.“

Sie hatte ihre Arbeit auf den kleinen Tisch vor sich gelegt, der ihr zum Nähtisch diente, und ging nach einem Stuhle; Hans kam ihr zuvor.

„Und ist das der ganze Gruß, Rätchen?“ sagte er herzlich. „Belomme ich nicht einmal eine Hand?“ Ich habe erst ganz lässlich erfahren, daß Sie überhaupt noch hier in der Stadt sind; ich hörte, Sie wären mit einer Familie nach Italien gegangen.“

„Nach Italien!“ — Rätchen schüttelte langsam mit dem Kopfe, reichte aber doch dem früheren Spielgefährten, wenn auch nur schüchtern, die Hand, und Hans, der sie in

sich auf die verschiedensten und verschiedenartigsten Erdstriche zerpfittern.

Daß eben Deutschland schon jetzt eine gute wirtschaftliche und Handelsbasis im Süd-Osten hat, geht daraus hervor, daß an dem Importverkehr in den bulgarischen Häfen, Nilopolis, Sifsova, Ruffschul und Silistria im Jahre 1884 Deutschland mit 12 Prozent theilhaftig gewesen ist, während Oesterreich mit 23, Großbritannien mit 20, die Türkei mit 14 und Rußland nur mit 7 Prozent theilhaftig ist. In den Rest theilten sich Italien, Frankreich, Griechenland, die Schweiz u. s. w. Man sieht aber schon hieraus, daß Deutschland trotz der heute noch schwierigen Verbindungen schon den vierten Rang einnimmt. Daraus aber geht hervor, daß der Osten ein geradezu großartiges Absatzgebiet für die deutsche Industrie zu werden verspricht, wenn das Deutsche Reich seine Mittel und seine Macht, mit einem Worte, seine Kolonialbestrebungen anstatt nach Westen nach Osten richtet.

Uebrigens betrug der Export Deutschlands 1884 bloß nach dem kleinen Bulgarien schon über eine Million Mark. Aber wir sehen eine fortwährende Steigerung in den letzten drei Jahren, sodaß sich die Einfuhr besonders an Ackergeräthen, die im Königreich Sachsen und den Provinzen Rheinland und Schlesien verfertigt wurden, in dieser Zeit um mehr als das Doppelte gesteigert hat. Jedenfalls ein guter Schluß auf die Zukunft.

Wie Bulgarien aber, so stehen für die deutsche Industrie und den deutschen Handel die Türkei selbst, Griechenland und die übrigen Balkanländer offen und besonders auch Kleinasien.

Wenn dabei aber durch geschlossene Einwanderung deutscher Elemente besonders auch in das letztgenannte Land überall deutsche Kolonien entstehen würden, sodaß der deutsche Einfluß dort überhaupt stiege, dann würde auch für den deutschen Handel und somit auch für die deutsche Industrie ein immer größeres Absatzgebiet geschaffen werden.

Wir verkennen durchaus nicht die Gefahren, die einer solchen Kolonisation entgegenstehen, aber sie sind nicht größer, als die bei der überseeischen Kolonisation, und sie stellen doch, wenn diese Kolonisation gelingt, sichere Vortheile für Deutschland in Aussicht, während bei den jetzigen Kolonisationsbestrebungen von einem Gelingen gar nicht die Rede sein kann, da alle Vorbedingungen fehlen.

Wenn nun auch das Deutsche Reich in absehbarer Zeit keinen Besitz von solchen Kolonien, die in Südosten errichtet werden, ergreifen kann, so ist es doch ausgeschlossen, daß unsere Auswanderer in jenen Gegenden, wie zum Beispiel in Nordamerika akklimatisirt oder gar zu Konkurrenten der zurückgebliebenen Landleute werden. Davor schützt im Osten der scharfe Gegensatz, der zwischen der heimischen

feiner rechten hielt und mit der linken streifte, sagte herzlich:

„Rätchen, ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie weh es mir that, Sie nicht mehr bei uns im Hause zu finden — ich weiß nicht, was vorgefallen ist,“ setzte er rasch hinzu, als er den schmerzlichen Zug erblickte, der durch ihr Antlitz zuckte, „aber ich weiß, daß Sie keine Schuld tragen. Ich brauche Sie nur anzusehen, und ich fühle das — mir glauben Sie das gewiß, Rätchen, denn wir sind ja von früh auf Gespielen gewesen, und wenn wir uns auch manchmal gegant haben,“ setzte er wehmüthig hinzu, „blieben wir doch immer gute Freunde.“

„Herr von Solberg“ — sagte Rätchen und suchte ihre Hand frei zu machen; Hans ließ sie aber noch nicht.

„Herr von Solberg,“ sagte er leise — wie fremd und unnatürlich das klang! Aber ich fühle auch recht gut, daß ich kein Recht auf einen anderen Namen habe. Nur das glauben Sie mir, daß, was auch in unserem Hause vorgefallen sein mag, ich demselben fern stehe. Für mich sind Sie noch immer mein kleines Schwesterchen aus jener Zeit, und wenn ich Sie jetzt hier sehe — und sein Blick schweifte bellommen in dem ärmlichen, ja dürftigen Raum umher — „kann ich Ihnen gar nicht sagen, wie weh mir dabei um's Herz ist.“

Er ließ jetzt ihre Hand frei, und Rätchen, die ihrige zurückziehend, stüsterte:

„Bitte, lassen Sie das, Herr von Solberg; ich danke Ihnen Eltern so viel, so unendlich viel — ich könnte es Ihnen nie, nie vergelten, und seien Sie versichert, daß allein das Gefühl in meinem Herzen vorherrscht und vorherrschen wird, so lange ich lebe. Was dort vorgefallen? Nichts, wenigstens nichts, wegen dessen ich mir auch nur den leisesten Vorwurf zu machen hätte. Es muß allein ein Mißverständnis gewesen sein, ich wüßte nichts Anderes; aber es war zu meinem Glück, denn ich fühle jetzt recht gut, daß mich das Schicksal in eine Stellung gehoben hatte, in der ich mich doch auf die Länge der Zeit nicht halten konnte. Der Zeitpunkt, wo ich daraus schied, mußte einmal kommen und hätte mich vielleicht schwer betroffen, wenn ich in Jahren weiter vorgerückt gewesen wäre. Jetzt, da ich noch

Politische Uebersicht.

Die Thätigkeit des Deutschen Reichstages in der nun geschlossenen Session wird im „Domb. Korresp.“ folgen- den bejungen! „Wohl nie hat eine gesetzgebende Körperschaft eingehender und vielseitiger mit der Arbeiter- schicht beschäftigt, als der vor Kurzem geschlossene Reichstag.“

Die „Sozialistenhebe“, welche vor einiger Zeit von dem Eugen Richter und seinen Trabanten in Szene gesetzt worden ist, hat einen recht kläglichen Verlauf genommen. Die erste besannlich ihren Hebel ein in einem Kommissions- berichte der Abg. Kaiser liefern sollte und nicht geliefert wurde.

Verbot einer neuen Zeitung. Das Großherzoglich Mecklenburgische Konsulat erklärt folgende vom 22. Mai datirte Bekanntmachung: Auf Grund der §§ 11 und 12 des Reichs- gesetzes vom 21. Oktober 1878 gegen die gemeingefährlichen Ausstellungen der Sozialdemokratie ist die Probenummer der periodischen Druckschrift „Kleine Zeitung“ verboten.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dug.

(Fortsetzung.)

Er leistete der Einladung Folge. Zwei Tage später fuhr sein Wagen vor dem Gitterthor von W. Donau. Es überreichte ihn, daß nicht der Zwerg auf sein Beuten das Auge öffnete, sondern ein anderer von der Dienerschaft. „Wo ist denn Toby?“ fragte Fritz.

„Du wirst willkommen sein da oben!“ sagte Habicht. „Ich werde Dich hinaufbegleiten. Man erwartet Dich bereits. Was aber mich betrifft, so thut es mir leid, daß ich nicht persönlich erst dem Grafen und der Komtesse Agathe meinen Besuch machen muß, ich gebe heute ein Fest zur Feier der Gensung, und da hätte ich Dich gern dabei gesehen.“

nannten Blattes durch die unterzeichnete Landes-Polizeibehörde unter dem Heutigen verboten worden.

Aus Sachsen. Vom Polizeiamt in Chemnitz ist der dortige „Vereinsdemokratische Sozialreform“, welcher früher den Namen „Fachverein vereinigter Berufszweige“ führte, auf Grund des §. 20 des Gesetzes vom 22. November 1850, das Vereins- und Versammlungsrecht betreffend, verboten worden.

Im guten Schwabenlande scheint es weiland nicht ganz geheimer zu sein. Nachdem erst vor Kurzem die richtige Eintheilung der Bürger dem biederen Schwaben arge Kopfschmerzen verursacht hatte, waren es diesmal die „Ragen“, welche zu längeren Debatten in der Kammer Anlaß gaben. Verschiedene Bürger waren nämlich zu der Uebersetzung gekommen, daß die Ragen die öffentliche Sicherheit der — Hosen und Hölzer dergestalt bedrohen, daß gesetzliche Maßnahmen notwendig sind, um die Ruhe wieder herzustellen.

Vom Kongo kommen schlimme Nachrichten. Wie nämlich der „Voss. Zig.“ aus Brüssel geschrieben wird, sind die Araber am Kongo erschienen. Das Mittel der Assoziation Amelot hat — obwohl Stanley sich davor gewarnt hat, sich der Hilfe der Araber zu bedienen — sich den Arabern von Tipou-Tib anvertraut, um den Tanganikasee und von da aus Bangibar zu erreichen.

Belgien.

In Brüssel ist heute der internationale Konarek für Binnenverkehr eröffnet worden. Bis jetzt haben sich zu demselben 30 Teilnehmer eingefunden. In der Ausstellung werden die Pläne und Modelle für den Frankfurter Hafen besonders beachtet. Gestern fand der festliche Empfang im Börsenhause statt.

„Ich? ... Du weißt ja, Bathe, daß mein Verdienst hierbei sehr gering ist; ein glücklicher Zufall hat hier geholfen.“

„Wir wollen nicht darüber rechten, Fritz. Ich habe trotz alledem die Uebersetzung, daß, wenn Du nicht in's Schloß gekommen wärst, Alles anders gekommen wäre. Wahrscheinlich lebte der Graf dann heute nicht mehr.“

„Du hast eine zu gute Meinung von mir, Bathe.“

„Die Meinung habe ich nicht allein von Dir, dasselbe sagt auch die Komtesse Agathe. Nun, Du wirst's ja hören; sie verleiht Dich als den geschicktesten Mann der ganzen Welt und liebt Dich wie ihren Bruder, und der Graf breitet Deinen Ruhm aus in der ganzen Gegend und ist förmlich stolz auf Deine Freundschaft.“

„Ich glaube, das Alles habe ich nur Deiner Lobrednerie zu danken,“ erwiderte Fritz lächelnd.

Sie waren jetzt in dem Zimmer angekommen, aus welchem man in den Gesellschaftsalon gelangte. Habicht entfernte sich nun von ihm.

Einundvierzigstes Kapitel.

Obwohl Fritz sich noch in Reiselleibern befand, hatte er sich sogleich aus Habichts dringenden Zureden, den Grafen nicht warten zu lassen, anmelden lassen. Es erfolgte keine Aufforderung, daß er eintreten sollte, der Graf kam selber heraus, ihm entgegen, und schloß ihn in seine Arme, schüttelte ihm die Hand und rief ihm ein herzliches „Willkommen“ zu.

Frankreich.

In Paris, speziell auf dem Kirchhof Père Lachaise — wo die Mehrzahl der seiner Zeit stürzten kommune-Mitglieder begraben liegt — ist es an beiden Pfingstfeiertagen zu heftigen Szenen zwischen der Polizei und den Stadtsoldaten einerseits und den Anhängern der ehemaligen Kommune andererseits gekommen. Der Pfingstsonntag war der Jahrestag des Sturzes der Kommune und auf dem Kirchhofe war aus diesem Anlaß eine Kundgebung geplant. Der „Rdn. Zeit.“ geht dies- bezüglich folgender Bericht zu: „Am Laufe des Morgens fanden sich auf dem Kirchhofe nur wenige Besucher ein. Kleine Gruppen legten Kränze auf die Gräber Blanqui's, Raspail's, Jules Vallés' und anderer Kommunearden. Auch Thiers' Grab wurde stark besucht, namentlich von Engländern. Gegen 1 Uhr änderte sich die Lage der Dinge. Polizei kam in großer Zahl angezogen und besetzte den Kirchhof auf allen Punkten. Zugleich marschirten zwei Bataillone republikanischer Stadtsoldaten in denselben ein. Am Haupteingange des Kirchhofes waren dagegen nur zwei berittene Stadtsoldaten nebst einigen Polizisten aufgestellt. Von halb 2 Uhr ab erschienen die Kommunearden in größern Massen. Die Polizei verweigerte Niemand den Eintritt; nur duldete sie nicht, daß die rothe Fahne entfaltet wurde. Eine sozialistische Gruppe, die ihre rothe Fahne in der Rue de la Roquette entfaltet hatte, wurde von der Polizei angehalten und, da sie Widerstand leistete, ihr die rothe Fahne weggenommen. Die Gruppen, welche ihre Fahnen nicht entfaltet hatten, ließ man in den Kirchhof ein. Erst an den Gräbern entfalteten dieselben ihre Fahnen und legten sie mit den Kränzen nieder. Um 2 Uhr waren ungefähr 3- bis 4000 Kommunearden, Männer und Frauen, auf dem „Champs des Fédérés“ — so nennt man den Platz, wo die erschossenen Kommunearden eingescharrt wurden; aufreizende Reden wurden dort gehalten, und man rief: „Nieder mit der Republik! Es lebe die Kommune!“ Gegen 2 Uhr erhielten die Pariser Stadtsoldaten Befehl, das Champs des Fédérés zu umzingeln. Daraufhin entstand unter den Kommunearden eine furchtbare Aufregung. Dieselbe wurde noch vermehrt, als gegen 2 1/2 Uhr eine Gruppe, die mit einer Fahne erschien, von der Polizei nicht zugelassen und auseinandergeprengt wurde. Die auf dem Champs des Fédérés Versammelten wollten denselben zu Hilfe eilen, fallen über die Polizeidiener her und werfen einen derselben durch einen Schlag zu Boden. Die Polizeidiener zieben darauf ihre Säbel. Man rief: „Wacht mit Steinen darauf!“ Dies geschah, der Kampf beginnt. Die Stadtsoldaten haben ihre Gewehre, aber sie erhalten den Befehl, nur mit dem Kolben dreinzuschlagen. Sie thun es. Zugleich haut die Polizei mit dem Säbel ein. Viele Kommunearden werden verwundet, ein Theil so schwer, daß sie auf der Erde liegen bleiben. Auch die Polizei hatte Verluste. Der Friedensoffizier Carnat, vier Polizeidiener, ein Stadtsoldat und ein Polizeibeamter in bürgerlicher Kleidung wurden schwer verwundet. Der Kampf war bald beendet, da die Kommunearden unbewaffnet waren. Die Kommunearden, deren viele mit Blut bedeckt waren, flohen nach allen Seiten auseinander und wurden noch beim Ausgange aus dem Kirchhofe von den berittenen Stadtsoldaten verfolgt.“

Am Montag kam es wieder zu Reibereien zwischen Demonstrationen und Polizei. An diesem Tage wurde der intransigente Journalist Courmet auf genanntem Kirchhofe bedrängt. Die Polizei hatte die Drohe, die Fahnen, wenn dieselben eine Vereinsinschrift hatten, zu dulden und im Innern des Kirchhofes jede Fahne zu gestatten. Demzufolge konnten dem Leichenzuge Courmet's rothe Banner vorgezogen werden. Auf dem ganzen Wege riefen die 5000 Kommune-Anhänger, welche den Leichenwagen begleiteten, „Vive la commune! Einigen Soldaten, die von den Fenstern der Prince Eugène-Kaserne mit Rappschwenken grüßten, brachten sie eine Ovation. Die Revolutionäre des zwanzigsten Bezirks verließen nach dem Begräbnis den Père Lachaise mit entfaltetem schwarzer Fahne. Dem widersetzte sich aber die Polizei, und es kam zum Handgemenge mit Verhaftungen und beiderseitigen Verwundungen. Bis spät Abends mußten in kurzen Zwischenräumen Kavalleriechargen vorgenommen werden, um im Stadtviertel die Ruhe herzustellen. — Nach den neuesten Depeschen scheint es, als ob die Verichte stark übertrieben worden sind. Während man zuerst von Tödteten und 40 bis 50 Verwundeten

wollen, denn als Fritz um die Erlaubniß bat, sich zum Abendessen ankleiden zu dürfen, wollte es der Graf kaum zugeben, und als er endlich doch ging, sagte Agathe mit einem bedeutungslosen Blick:

„Ich habe Ihnen Ihr Zimmer bereits herrichten lassen; es ist Ihr altes — im Donald-Thurm.“

Eine Stunde später sahen die Drei an der Abendtisch, plaudernd, wie langjährige Vertraute — herzliche Freunde.

„Mein lieber Doktor,“ sagte der Graf im Laufe des Gesprächs, „wenn es meinem Hause noch einmal gut geht, so danke ich's Ihnen. O, ich bin froh, nicht um meinetwillen, sondern um meiner Tochter willen. Sieht sie nicht blühend aus wie eine Rosenknospe?“

Fritz sagte, daß es ihn freue, die Komtesse so wohl angetroffen zu haben.

„Das danken wir Ihnen!“ fuhr der Graf fort. „Nun, da das Uebel — Sie wissen ja — von uns genommen ist, nun haben wir Aussicht, noch einmal glücklich zu werden. Ich darf jetzt meiner Tochter, ohne daß sie mir ausweicht, von ihrer Vermählung sprechen; früher durfte ich's nicht, aber ich thats zuweilen; jetzt darf ich's wohl, aber ich thue es nicht, weil ich bemerkt zu haben glaube, daß dies Erinnerungen im Herzen meiner lieben Agathe hervorruft, welche . . .“

„Herr Doktor, Ihnen, der Sie uns so viel Beweise Ihrer Freundschaft gegeben haben,“ antwortete Agathe, „brauche ich kein Geheimniß daraus zu machen, daß mein lieber Vater sich in seiner Wahrnehmung nicht getäuscht hat. Obwohl es für mich keinen innigeren Wunsch gab, meinen Vater genesen zu sehen, schmerzt es mich doch, einen Mann gekränkt zu haben, der . . .“

Agathe nickte; ihre Schläfe begannen sich mit Purpur zu überziehen. Lächelnd nahm der Graf ihre Hand. „Ich hab's wohl gedacht, mein Herzensmädchen, daß Du doch nicht Muth genug hast, es Herrn Rodenburg zu sagen; nun, so will ich's Ihnen sagen, mein Freund, und Sie sind der Einzige, dem ich's sagen kann, da ich weiß, daß Ihre Ehrenhaftigkeit unser Vertrauen und unsere Offen-

sprach, wird jetzt die Zahl der Verwundeten auf 30 reduziert. Obgleich soll Niemand sein. — Die opportunistischen Blätter tadeln die Regierung wegen ihrer angeblichen Nachgiebigkeit, hingegen wird die äußerste Linke wegen des polizeilichen Einschreitens eine Interpellation einbringen. — Für heute (Dienstag) steht noch eine weitere Beerdigung eines früheren Kommunepräsidenten, des vor Kurzem in die Deputirten-Kammer gewählten, früheren Gemeindevorstands Amouroux bevor.

— Die Deputirtenkammer bewilligte zur Bestätigung Victor Hugo's 20,000 Frs. Der Senat stimmte ebenfalls der Bewilligung dieser Forderung zu. — Der Senat hat den Gesetzentwurf über das Disziplinirungsgesetz mit der Aenderung genehmigt, daß bei der Wahl zu Grunde zu legenden Bevölkerungsregister die Ausländer nicht mitgezählt werden und daß die Mitglieder der förmlichen Familien, welche früher in Frankreich geherbergt haben, nicht wählbar sein sollen.

— Das Leichenbegängniß Victor Hugo's dürfte erst am nächsten Sonntag stattfinden. Der Leichnam soll am Sonnabend unter dem zu einer Todtenkapelle hergerichteten Triumphbogen aufgestellt und in feierlichem Zuge Sonntag Mittag nach dem „Père Lachaise“ übergeführt werden.

— Der Erzbischof von Paris hatte noch kurz vor dem Tode Victor Hugo's den Versuch gemacht, an das Krankenbett zu gelangen. Er richtete an Frau Vactroy, die Wittwe von Charles Hugo, des verstorbenen Sohnes des jetzt Verleblichen, folgendes Schreiben:

Paris, 21. Mai.

Ich nehme den lebhaftesten Antheil an den Leiden des Herrn Victor Hugo und an den Besorgungen seiner Familie. Ich gäbe viel bei dem Reispfer für den bedürftigen Kranken gebetet. Wenn er den Wunsch haben sollte, einen Diener unserer heiligen Religion zu sehen, so werde ich mir, obgleich ich selbst noch schwach und auf dem Wege der Genesung von einer der seinigen sehr ähnlichen Krankheit bin, eine sehr süße Pflicht daraus machen, ihn den Beistand und den Trost zu bringen, dessen man bei so grausamen Heimsuchungen bedarf. Genehmigen Sie, Madame, den Ausdruck meiner achtungsvollen und ergebensten Gesinnungen.

J. Hipp, Cardinal Guibert, Erzbischof von Paris.

Vactroy, der zweite Gatte der Schwiegertochter Victor Hugo's, antwortete im Namen der Familie, Victor Hugo habe in den letzten Tagen noch erklärt, daß er während seiner Krankheit „von keinem Priester irgendwelchen Bekenntnisses Beistand haben wolle“. Das Begräbniß wird nun ohne kirchliche Mitwirkung stattfinden und seine Leiche nach dem Père Lachaise gebracht werden, wo sich die Familiengruft befindet, in welcher bereits sein Vater, sein Mutter, seine Brüder und seine Söhne ruhen.

Schweden und Norwegen.

Das Branntweintrinken noch weiter einzuschränken, soweit solches auf dem gesetzlichen Wege überhaupt möglich ist und eine bessere Vertheilung der Ueberschüsse aus dem Ertrage der Spirituosen zu bewirken, bezweckt ein soeben durch Kompromiss der beiden Kammern zu Stande gekommenes Gesetz, das in Abänderung einer Regierungsvorlage und nach anderen Anträgen beschlossen ward. Danach soll u. a. der Ausschank an Sonn- und Feiertagen fortan nur erlaubt sein, bei gleichzeitiger Bewirthung mit Speisen; natürlich fehlt die Bestimmung nicht, daß während der Kirchenzeit gar kein alkoholisches Maß verzapft werden soll. Der Ausschank in der Woche endet Abends 10 Uhr, auf dem Lande schon um 8, der Alinverkauf sogar durchgängig um 7 Uhr. Bei Vertheilung der Steuererträge soll die Hälfte den Stadtgemeinden zufallen, welche jetzt über 185,000 Kr. erhalten, demnach 685,000 bekämen, ein Viertel soll den landwirtschaftlichen Vereinen und ein Viertel den Landstücken zufallen. Es liegt in diesen Ansätzen begründet, daß die Gemeinden, um die Ueberschüsse um etwa 1/10 zu steigern, den Betrieb des Spirituosenhandels vorzugsweise an arößere Gesellschaften, eingerichtet für das sog. Gothenburger System, vergeben werden statt an Einzelne. Also die Gemeinden wollen recht viel Einnahmen und abgeben deshalb den Branntwein-Verkauf an größere Gesellschaften. Diese müssen natürlich entsprechend verdienen und bemühen sich recht viel Fusel an den Mann zu bringen. Das nennt man also „Einschränkung“ des Branntweintrinkens!

Rußland.

Am letzten Sonntag wurde aus Charlow telegraphisch gemeldet, daß der Polizeikommissar Fessenko bei einer Hausdurchsuchung erschossen wurde. Ueber die näheren Umstände ging das Telegramm mit Stillschweigen hinweg. Nun wird der „Bos. Zig.“ geschrieben: „In Charlow wurden am 14. Mai von der Polizei die Häuser in der Helenenstraße einer Revision unterzogen. Bei dieser Gelegenheit theilte die Wirthin des Hauses Nr. 8 den reiditenden Polizeibeamten mit, daß in ihrem Hause zwei junge Leute ein Zimmer bewohnten von denen der eine das Quartier am vorhergehenden Tage verlassen habe und bis jetzt nicht zurückgekehrt sei. Ueberhaupt kämen ihr die

Einwohner verdächtig vor. Der zurückgebliebene Einwohner wurde aus seinem Bett geholt, und wie aus keinem Widerstreben einen ordnungsmäßigen Paß vor, der von der Kostober Polizei ausgestellt war und auf den Namen Blaton Bladimirovskij Ledbinski lautete. Da aber sein Benehmen Anlaß zu Mißtrauen gab, so schritten die Revieraufseher Fessenko und Sklow und der Gensdarmereinteroffizier Bulgakow zu einer Durchsuchung seines Zimmers. Hier legte sich Fessenko an einen Tisch, um das Ergebnis der Untersuchung zu protokollieren zu bringen. In diesem Augenblick stürzte der jetzt Lebendiglich bin zu seinem Bette, ergriff einen unter dem Kopfkissen versteckten Revolver und gab aus demselben auf den stehenden Fessenko einen Schuß ab. Der Revieraufseher wollte sich auf den Mitterläufer werfen, wurde jedoch durch einen zweiten Schuß todt zu Boden gestreckt. Sklow, der gerade nicht zu den Tapfersten gehört haben muß, lief laut um Hilfe schreiend aus dem Zimmer, es Bulgakow überlassend, mit dem rabiaten Schützen fertig zu werden. Dem Gensdarm gelang es, obgleich er durch einen weiteren Schuß verwundet wurde, den Lebendiglich erschöllisch zu machen und so lange festzuhalten, bis die von Sklow herbeigerufene Hilfe eintraf. Der Mitterläufer wurde verhaftet und dürfte wahrscheinlich nach Petersburg expedirt werden. In der Wohnung wurde eine gebührende Typographie entdeckt und wurden Proklamationen, Explosionsstoffe und Waffen gefunden. Die Polizei hat in diesem Falle allem Anschein nach wieder einen wichtigen Fang gethan.“

Afrika.

Das längst gewedete Mißtrauen des Königs Johannes von Abessinien gegen die von Italien eingeleitete Kolonialpolitik in Afrika äußert sich in immer unweiskbarerer Weise. Arabische Blätter melden jetzt, König Johannes habe auf Anraten seines Generallieutenants Ras-Allula beschlossen, zwischen Massauah und Kerem ein Beobachtungsloß von 3000 Mann zusammenzusuchen, welches die Bewegungen der Italiener in Massauah und Kerem überwachen soll. Der König selbst habe die Hauptstadt Adoa verlassen und sich in das Innere des Landes, nach Debra-Labor, begeben, und dort, falls die Italiener neue Gebietsheile auf dem Festlande besetzen und sich so Abessinien immer mehr nähern und dasselbe bedrohen sollten, ein Heer zur Vertheidigung seiner Rechte und seiner Besitzungen zusammenzusuchen. Unterdessen beschäftigt ein höherer abessinischer Militär die von der Küste in das Innere des Landes führenden Straßen und Pässe, da auf und in denselben Befestigungen angelegt werden sollen.

Amerika.

Aus Kanada kommen beruhigende Nachrichten. Die Indianer haben unter ihrem Häuptling Poundmaker großen Rath gehalten und beschlossen, anzufangen, unter welchen Bedingungen ihnen der Frieden gewährt werden würde. Diefelben sandten daher einen Parlamentarier nach Balford mit mehreren Gesandten und einem Beistelligen als Träger des Schreibens, in welchem um Mittheilung der Friedensbedingungen ersucht wird.

In Bentalamerika gährt es indessen noch immer ganz gewaltig. Nach einer Depesche aus La Libertad ist der Versuch hondurais, zwischen San Salvador und Guatemala zu vermitteln, gescheitert. Die Insurgenten unter Menendez seien zurückgeworfen worden. 400 Mann Truppen des Staates Guatemala hätten heute die Grenze von San Salvador überschritten.

Kommunales.

Unser Beleuchtungsversen. Die Zahl der durch die städtischen Gasanstalten gespeisten öffentlichen Gasflammen betrug ultimo März 1885 14,530 Stück. Durch die englische Gasanstalt wurden zu derselben Zeit gespeist 507 öffentliche Gasflammen. Die Gesamtzahl aller öffentlichen Gasflammen betrug mithin ultimo März d. J. 15,037 Stück. An Petroleumlaternen waren vorhanden 977 Stück. Die Anzahl der durch die städtischen Gasanstalten gespeisten Privatflammen betrug am 1. Januar d. J. 677,845. Diese Zahl hat sich bis ultimo März, um 4852 vermehrt, betrug also am 1. April 1885 682,697 Stück. Die gesammte Gasproduktion der städtischen Gasanstalten betrug im Januar/März Quartal 1885 24,625,000 Kubikmeter, gegen 23,347,000 Kubikmeter in demselben Quartal des vorigen Jahres. Es sind also, trotzdem die elektrische Beleuchtung im letzten Jahre bedeutend zugenommen hat, im 1. Quartal 1885 1,278,000 Kubikmeter Gas mehr produziert worden als in demselben Quartal des Jahres 1884.

Die bereits kurz erwähnte Antwort des Magistrats auf die Anfrage der Stadtverordneten Dr. Birchow und Genossen bezüglich des Mandats des Stadtverordneten Gwald hat folgenden Wortlaut: „Von den Herren Stadtverordneten Dr. Birchow und Genossen ist an uns die Anfrage gerichtet worden, ob wir der rechtlichen Ansicht seien, daß das Mandat des Herrn Stadt. Gwald durch dessen Ausweisung in seiner Gültigkeit zweifelhaft geworden sei. Diese (nach § 10 des Zuständigkeitsgesetzes, event. durch Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung zu entscheidende) Frage ist

Du hast den Mann, den Du liebst, auf Ehrenwort verpflichtet, Dich nicht mehr aufzusuchen, um seine Werbung zu wiederholen — nun wohl, so suchst Du ihn auf . . . Sehen Sie, Mr. Rodenburg, das war's, was ich Ihnen sagen wollte, und nun erlauben Sie mir eine Bitte: wollen Sie der Begleiter meiner Tochter sein?“

„D, von Herzen gern,“ antwortete Fritz, „begleite ich Sie, sobald die Jahreszeit für die Reise günstig ist, nach dem Kontinent. — Freilich, der Mann, dem Sie Ihre Hand reichen wollen, verdient es glücklich zu sein; er ist von Leiden nicht minder heimgesucht als Sie, und sein ehrenvoller Charakter verdient wohl das Glück, das Sie ihm zugebahnt.“

„Reinen herzlichsten Dank,“ versetzte Agathe. „Ich muß diesen Schritt thun, um seinetwillen und auch“ — fügte sie hinzu mit einem zärtlichen Blick auf ihren Vater — „um Deinetwillen.“

„Ja, auch um meinethwillen,“ bestätigte dieser. „Agathe, erst dann werde ich mich ganz meiner Genesung freuen, wenn ich Dich glücklich sehe an der Hand eines geliebten Gatten; aber eine Bedingung muß mir der Mann Deiner Wahl gewähren! Er muß hier wohnen, hier leben und bereinst mein Erbe antreten, damit ich nicht nöthig habe, mich vor meinem Tode von Euch zu trennen und die Gewißheit habe, daß WDonuil nicht in andere Hand übergeht als die meiner Nachkommenschaft.“

Es war bereits ziemlich spät, als sie sich trennten. Ziemlich heiläufig bemerkte der Graf, während Fritz Abschied nahm, daß man morgen Besuch erwarte. Er wuschelte mit seiner Tochter dabei einen eigenthümlichen Blick, den Fritz sich nicht zu deuten wußte.

Zweihundvierzigstes Kapitel.

Am andern Morgen, nachdem Fritz sich angekleidet hatte, erschien Madame Dupré in seinem Gemach mit der Einladung des Grafen, zum Frühstück herabzukommen. „Es ist Besuch da,“ fügte Madame Dupré hinzu. „Besuch, ach, wer ist's?“

„Das darf ich nicht sagen!“ sagte sie mit schlaudem Blinzeln.

von der Vorfrage abhängig, ob Herr Gwald noch seinen gesetzlichen Wohnsitz in Berlin behalten darf (§ 7, Artikel 4 in Verbindung mit § 5 und § 3 der Städte-Ordnung). Man nehme dies an. Denn wenn der Genannte auch nach Ankunft des Magistrats in Brandenburg a. O. dort einen Wohnsitz erworben, so ist nicht ausgeschlossen, daß er den in Berlin behalten hat. Der Wille dazu scheint uns durch das Zurücklassen seiner Familie in Berlin dokumentirt, und wenn auch die Ausweisung bis Ende September 1886 Wirkung behalten kann, so ist hieraus allein — nach Analogie des § 14, Theil I, Z. 2 der Allgemeinen Gerichtsordnung — ein Verlust des Wohnsitzes in Berlin noch nicht zu schließen. Die weitere Anfrage betreffend die Fortdauer der dem Herrn Stadtverordn. Gwald von der Versammlung zugewiesenen Stellungen in der städtischen Verwaltung beantwortet sich aus Vorstehendem von selber.“

Lokales.

Unentgeltliche Hilfe bei Unglücksfällen. Unserem Lesern dürfte es noch wenig bekannt sein, daß in der Schloß- und Hof-Apotheke bei Unglücksfällen sofortige Hilfe gratis geleistet wird. Diese Apotheke siedelt nach Abzug des Jahresheims nach dem Schloß Mondjhou über.

Das russische Baden wird von den Aerzten als Heilmittel empfohlen, dem Russen „at home“ ist es Erholung und Anregung, dem Engländer ist es vorbehalten gewesen, es als Kunst in den Dienst der materiellen Seite des Sport zu stellen. Wenn der Jockey von der steeple chase draußen auf dem Charlottenburger Terrain schwehiefelnd zurückkehrt, so ist er stetig als die leichteste Person zu behaupten, die er sein will, um ein begehrenstweites Jockey zu bleiben, darf er das ungeschriebene Gewicht nicht übersteigen. Zwar werden Differenzen durch sogenanntes todtes Gewicht ausgeglichen, aber immerhin gilt es als wünschenswerth, daß der Jockey möglichst wenig wiege, und man versichert, daß 55 Rilo die Neueste ist, was sich ein Menschlein sich gestatten darf, und wer darüber hat, ist „no good“, wie der slang ausbricht lautet. Fünftausend Rilo — es erfordert unaufhörliche Wachsamkeit, jedem Pfund, das sich darüber hinaus anman will, den Garau zu machen, und als einziges und sicheres Mittel hat sich in diesem Falle die Schwigkur erweisen. Sie gehen die Jockeys allerdings nicht ins russische Bad, aber sie setzen sich daselbst zu Hause durch erprobte Mittel. In Doppelstunden wo sie sich ziemlich alle angefedelt haben, gleich das von ihnen bewohnte Quartier einem Schweißofen. Uebrigens ist „Jockey“ ein Gemein, für dessen Betrieb man eine beträchtliche Summe braucht. In Deutschland sind im Ganzen 70 Jockeys registriert, von ihnen sind 26 Engländer, im Uebrigen zum größten Theile Böhmen und Ungarn, oft junge Burchen von 16 bis 17 Jahren, die auch ohne Schwigkur nicht viel mehr als 45 bis 46 Rilo wiegen, aber trotz dieses Vorzuges hinter den Engländern zurückbleiben müssen, die sie an Verlässlichkeit nicht erreichen. Die Engländer haben sich übrigens nur zum Theil in Deutschland ansässig gemacht. Nach der „Nat. Zig.“ unterrichteter Seite gemachten Mittheilungen haben nur von ihnen fünfzehn Wohnsitz in Deutschland, die übrigen lehren nach Beendigung der Herbstrennen nach England zurück, wo sie die Früchte ihrer Arbeit genießen. Es ist ein weit verbreiteter Irrthum, daß der Jockey in irgend nennenswerter Maße an dem Gewinne eines Rennens partizipirt. Er bleibt in festem Solde und mag wohl eine Vergütung für seine gute Leistung erhalten, die Gewinnbetheiligung fällt vielmehr dem Trainer zu. Es ist also ein mühseliges Geschäft, zu sein, ein Jockey, bei dem man nebenbei seine Unterbrochen zu Marke trägt. Von Trainern giebt es in England in Deutschland nur 20. Sie sind fast ausschließlich Engländer und leben nicht in Berlin oder den anderen großen Rennzentren, sondern auf den Beständen. Trainer sind in Berlin, in Braunschweig, sodann in Bielau bei Meise. Sie mit dem zunehmenden Interesse am Rennsport in Deutschland sich auch Deutsche finden werden, die sich für den Sport des Jockeys eignen, wird erst die Zukunft lehren. In Deutschland scheint man den ersten Rang auf diesem Gebiete nicht den Engländern zu überlassen.

N. Ein sturmartiger Wirbelwind, der einer Windstille nicht unähnlich am Pfingstsonnabend über den Südoften des Ostens dahin raste, hat an manchen Stellen ganz erhebliche Beschädigungen herbeigeführt. Ganz besonders arg wurde er im Friedrichshain, wo zahllose Bäume ihrer Krone beraubt wurden, so daß die ganzen Wege mit abgerissenen Reisern bestreut waren. Von drei Vorderhäusern in der Gegend waren die Fingdächer abgedeckt, deren eines bis zum Schiefergarten getragen wurde, wo es mit Donnergeräusch niederfiel. Leider hat der Wind auch einen nicht unerheblichen Unglücksfall verursacht, indem er auf dem Wege über die Gasse in dem in der Sebastianstraße befindlichen Waisengarten ein wohl hundertjähriger hochstämmiger Baumstamm umriß. Derselbe fiel glücklicher Weise nach der Rasenseite; wäre er nach der anderen Seite gefallen, so hätte er mindestens 20 Menschen getödtet.

N. Ein in der Gegend des Friedrichshain, wo zahllose Bäume ihrer Krone beraubt wurden, so daß die ganzen Wege mit abgerissenen Reisern bestreut waren. Von drei Vorderhäusern in der Gegend waren die Fingdächer abgedeckt, deren eines bis zum Schiefergarten getragen wurde, wo es mit Donnergeräusch niederfiel. Leider hat der Wind auch einen nicht unerheblichen Unglücksfall verursacht, indem er auf dem Wege über die Gasse in dem in der Sebastianstraße befindlichen Waisengarten ein wohl hundertjähriger hochstämmiger Baumstamm umriß. Derselbe fiel glücklicher Weise nach der Rasenseite; wäre er nach der anderen Seite gefallen, so hätte er mindestens 20 Menschen getödtet.

N. Ein in der Gegend des Friedrichshain, wo zahllose Bäume ihrer Krone beraubt wurden, so daß die ganzen Wege mit abgerissenen Reisern bestreut waren. Von drei Vorderhäusern in der Gegend waren die Fingdächer abgedeckt, deren eines bis zum Schiefergarten getragen wurde, wo es mit Donnergeräusch niederfiel. Leider hat der Wind auch einen nicht unerheblichen Unglücksfall verursacht, indem er auf dem Wege über die Gasse in dem in der Sebastianstraße befindlichen Waisengarten ein wohl hundertjähriger hochstämmiger Baumstamm umriß. Derselbe fiel glücklicher Weise nach der Rasenseite; wäre er nach der anderen Seite gefallen, so hätte er mindestens 20 Menschen getödtet.

N. Ein in der Gegend des Friedrichshain, wo zahllose Bäume ihrer Krone beraubt wurden, so daß die ganzen Wege mit abgerissenen Reisern bestreut waren. Von drei Vorderhäusern in der Gegend waren die Fingdächer abgedeckt, deren eines bis zum Schiefergarten getragen wurde, wo es mit Donnergeräusch niederfiel. Leider hat der Wind auch einen nicht unerheblichen Unglücksfall verursacht, indem er auf dem Wege über die Gasse in dem in der Sebastianstraße befindlichen Waisengarten ein wohl hundertjähriger hochstämmiger Baumstamm umriß. Derselbe fiel glücklicher Weise nach der Rasenseite; wäre er nach der anderen Seite gefallen, so hätte er mindestens 20 Menschen getödtet.

„Wer es auch sei, mir ist es gleichgiltig,“ dachte Fritz vollendete seine Toilette und durchschritt wieder die Gasse nach den Zimmern des Grafen. Wo ihm Jemand begegnete, sah er ein freundliches Gesicht, und ein frühliches „Guten Morgen, Herr Doktor!“ begrüßte ihn.

„Alle sind glücklich,“ dachte er bei sich; „Alle frohe Weihnachten, nur ich nicht. Romtessie Agathe, nimmer glücklich zu werden hoffte, auch sie wird glücklich sein; Felix, mein alter Onkel — Alle sind es. O, daß gerade diese Täuschung erfahren müßte! . . . Ely, daß Du nicht mehr lieben würdest, daß ich Dich nicht besitzen dürfte, das wußte ich; aber daß Du mich ganz, ganz vergessest, wußtest, und so schnell — in einem Jahre . . . nein, hätte ich nicht gedacht, und das ist die Täuschung, die mich schmerzt!“

Er hatte eben das Vorzimmer betreten und wollte den Diener den Auftrag geben, ihn zu melden, da öffnete sich die Thür bereits, der Graf begrüßte ihn und rief ihm ein fröhlicher Laune zu:

„Sie lassen uns und unsern Gast lange warten, Herr Doktor; man sieh's, Sie wissen nicht, wie lang einen so süchtigen Herzen die Zeit wird, wenn es auf den Besuchen seiner Sehnsucht wartet . . . Sie wissen, daß ein Besuch haben?“

„Ich hörte es von Madame Dupré!“

„So erlauben Sie, daß ich Ihnen unsern Gast vorstelle.“ Er machte in der Thür Platz und ließ Fritz eintraten. Dieser aber blieb überrascht stehen vor dem Anblick, der ihm bot. Ihm gegenüber standen die Komtesse Agathe und Ely Hand in Hand.

Lächelnd blickte die Letztere ihn einige Sekunden an, dann flog sie auf ihn zu und schloß ihn in ihre Arme, während sie ihren Kopf an seine Brust legte. „Siehst Du, Du böser Mann!“ rief Ely. „Du hast gesagt, Du könntest mich nicht erringen; nun, so habe ich Dich erringen müssen.“

„Ely, Ely! . . . Sie, Madam!“ rief Fritz, der Worte finden konnte, um seine Ueberraschung, sein Glück auszudrücken.

Da hob Ely ihr Antlitz zu ihm empor, und durch

heit am besten zu würdigen weiß, der Baronet D'Brian, Ihr Freund. . . .

„Das ist sein Name nicht!“ schaltete Fritz ein. „Der junge Mann ist mein Vetter und heißt Felix Rodenburg.“

„D, wir wissen Alles! Er ist der Halbbruder der Lady Davis. Ein Irrthum, in dem er sich befand, veranlaßte ihn, einen andern Namen anzunehmen.“

„Wie, Sie wissen das Alles?“

„Freilich! durch seine Schwester. Sollte es Ihnen unbekannt sein, daß meine Tochter und Lady Davis innig befreundet sind?“

„Unmöglich!“ versetzte Fritz.

„Warum unmöglich?“ fuhr der Graf fort. „Nicht dünkt, Sie müssen sie doch kennen gelernt haben als eine Dame von vortheilhaftem Verzeigenscharakter.“

„Das wohl; aber . . .“

„Aber ihr luxuriöses Leben mißfällt Ihnen?“

„Allerdings! Ich glaube nicht, daß sie sich so schnell an die neuen Verhältnisse gewöhnen würde.“

„Nun, das liegt vielleicht schon von ihrer Geburt an ihr . . .“

„Sie wollten von Felix Rodenburg sprechen,“ unterbrach ihn Fritz, dem dieses Thema offenbar wenig behagte. Er fühlte die Wunde seines Herzens von Neuem bluten.

„Von ihm wollte ich sprechen. Es ist Ihnen bekannt, daß Felix Rodenburg um die Hand meiner Tochter ward?“

„Ich weiß es!“

„Damals in der traurigen Zeit wies sie seine Hand zurück, noch mehr, sie legte ihm die Verpflichtung auf, nie mehr WDonuil zu betreten.“

„Das that ich, Mr. Rodenburg,“ schaltete hier Agathe ein, weil . . . Sie wissen das Geheimniß . . .“

„Ich weiß Alles, ich weiß auch, daß mein Vetter Felix Rodenburg sein damals gegebenes Ehrenwort nicht brechen wird. Bis heute weiß er von den Verhältnissen, welche Sie damals zwangen, noch nichts.“

Der Graf ergriff gerührt die Hand seiner Tochter.

„Mein Kind,“ sagte er mit weicher Stimme, „wie soll ich Dir aber Deine Dpfe danken, die Du mir gebracht!

och seinen ge...
Alina 4
nung). Die
nach An...
nen Wob...
in Berlin
s Brust
in D...
enn auch
behalten
Teil I. 2.
fi des Wob...
itere An...
orden. Es
ngen in d...
stehendem

er sich begraben; so wurde nur ein Kind von dem fallenden
tome getroffen, wobei das Kind anscheinend schwere Ver-
wunden im Gesicht davontrug. Auch in R'dorf hatte sich,
wie wir nachträglich erfahren, vor einigen Tagen eine Wind-
stöße ereignet, die unter anderem die Gladbächer im Garten der
Katholiken von Ebers geträumerte.

7. Durch einen jähen Tod wurde in der Nacht zum
Festtag der Witredakteur der „Berliner Gerichts-Zeitung“,
Hilmar Jäterbock, dahingerafft. Derselbe wurde von einem
Krankenschwäger betreten, in Folge dessen er nach wenigen Mi-
nuten seinen Geist aufgab. Seine drei unerwachsenen Kinder
sind nunmehr Waisen, sie sehen, ihres treuen Vaters und Er-
zählers beraubt, trübe in die Zukunft. Auch die „Berliner
Gerichts-Zeitung“ erleidet durch den Dahingang dieses Mi-
tredakteurs einen schweren, wenn nicht unersetzlichen Verlust, was
auch der Verfasser jener, in den besten Schichten der Be-
völkerung so beliebten, von Komik und Humor durchsetzten
Witzbeobachtungen, in welchen er die Beteiligten stets im
berühmten Jargon reden ließ und die gewissermaßen eine Spe-
zialität des genannten Blattes bildeten.)

8. Der kleine Blondin. Ein Knabe, der am ersten
Fingertage hinter der „Neuen Welt“ auf einem Drahtseil
gymnastische Produktionen vollführte, fiel in Folge eines Fehl-
schrittes vom Seile herab, blieb mit dem Kinn am Seile hängen
und verlegte sich dabei die Kehle nicht unerheblich. Er stürzte
von einer ziemlich beträchtlichen Höhe auf den Erdboden
und wurde mit anscheinend schweren inneren Verletzungen nach
seiner ertäglichen Wohnung transportiert.

9. In der Pferdebahn verstorben. Am ersten Fingertage
10 Uhr Abends wurde in dem Pferdebahnwagen
No. 258 (Moritz-Platz-Dammstraße) eine Dame plötzlich
erkrankt und verstarb am Herzschock. Sie wurde später als
in der Linienstraße 35a wohnhafte uneheliche Wirt-
schin Auguste Morozoff rekonozitiert. Ihre Leiche ist
nach dem Obduktionshause geschafft worden.

10. Kaum glaublich erscheint folgender Fall. Zwei Kinder,
zwei Eltern in der Zimmerstraße wohnen, spielten gestern zu-
sammen, wobei es zwischen ihnen beiden wahrscheinlich zum
Streit kam. Kurzum, der Knabe ergriff ein Messer und schnitt
seiner Spielfreundin, einem ca. 4 Jahre alten Mädchen, mit dem
Messer die beiden ersten Glieder des linken Fingers der rechten
Hand ab. Die Eltern, welche über den Vorgang in furchtbare
Verzweiflung geriethen, brachten das verletzte Kind nach der
Klinik in der Biegelstraße.

11. Die Unfälle Kinder bei offenem Fenster einschließen,
wurde gestern beinahe mehrere Opfer gekostet. Eine in der
Schwedterstraße wohnende Frau schloß ihre drei Kinder von
7-10 Jahre ein und vergnügte sich aus dem Fenster auf
dem Blumenbrett zu sitzen. Gegenüber wohnende Leute sahen
das mit Entsetzen, schürzten die Kinder ein, so daß sie ihren
unangenehmen Standplatz verließen und ein Unheil vermieden
wurde.

12. Ein wütender Hund. Als die etwa zehnjährige
Tochter des Webermeisters Müller mit ihren Eltern am zweiten
Fingertage im Garten des Restaurateurs B. Spandauerberg
spazieren ging, fiel der blasse Kettenhund des Besitzers das
Mädchen an und riß ihr das linke Ohrflüppchen vollständig
ab. Es möchte sich empfehlen, in starkbesuchten Lokalen
besonders bei Kindern Vorsicht zu walten.

13. Ein schlechter Feiertag war der zweite Fingertag
in den in der Schwedterstraße wohnenden Droguisten G.
dieselbe sich anordnete eine größere Landpartie zu unter-
nehmen und sich mit seinem Gefährt bereits nordwärts auf
Stalau befand, wurden die Pferde plötzlich scheu, gingen vom
Berge ab und stürzten dem Spree zu. Hier wurde durch eine
heftige Hockenschwelung G. vom Boote in das nasse Element
geworfen; ein auf einem Floß stehender Schiffer zog ihn
auf Land. Als der Gerettete im Begriff stand, seinem Danke
in längender Münze Ausdruck zu geben, entfiel das Boote-
garn seinen Händen und sank durch die Fugen des Floßes
in die Spree. Da das Gefährt, jeglicher Führung bar, dem
Wasserscheitelfe entschweben war, mußte G., um fernere Hilfe
zu suchen, sich endlich nach einem in der Nähe befindlichen
Gartenlokal begeben, wo ihm erst materielle Hilfe zu Theil
werden konnte, nachdem er von dort zufällig anwesenden Be-
wohner rekonozitiert worden war. Der Fingerausflug hatte
mit sein provisorisches Ende gefunden.

14. Nord. Ueber eine abscheuliche Mordthat, die in ihren
Details unheimlich an die Königsbediche Mordthat in der
Königsstraße erinnert, geht uns folgender detaillierter Bericht
zu. Der amtliche Polizei-Bericht vom 22. d. Mts. meldete in
seiner bekannnten lakonischen Kürze: „Am 21. d. Mts. Vor-
mittags, wurde eine Frau in dem Hause Neuenhaustr. 9
in ihrem Bette todt aufgefunden.“ Die auf private Ver-
suchung seitens der Behörde eingeleiteten Recherchen haben
zu ergeben, daß zweifellos ein Mord vorliegt, welche An-
nahme auch durch die inzwischen vorgenommenen gerichtliche
Untersuchung, wie verlautet, vollständig bestätigt worden ist. Der
Mordverbrecher ist, soweit bisher festgestellt, folgender: Die Wäsche
im III. Etage des oben genannten Hauses wird von
dem Frä. Bergemann bewohnt, die vor Kurzem nach Karlsbad

gereist und ihre Wirtschaf'terin, eine vierunddreißigjährige, von
ihrem in Dalldorf geisteskranken Ehemann separat lebende
Frau Johanna Weber, zur Beaufsichtigung der Wohnung
zurückgelassen hatte. Hausbewohnern war es am Dienstag und
Mittwoch der vergangenen Woche aufgefallen, daß man die
p. Weber nirgends sah und schritt man daher am Donnerstag
Vormittags, da auf wiederholtes Klingeln und Klopfen nicht
geöffnet wurde, im Beschein eines Säugmannes zu einer ge-
waltigen Öffnung der Wohnung. Den Eintretenden drang
ein penetranter Verwesungsgeruch entgegen und fand man nun
nach einer längeren Durchsuchung der Wohnung die p.
Weber im Berliner Zimmer als Leiche im Bette liegen. Die
bereits fast in Verwesung übergegangene Leiche lag auf der
Matratze des Bettes, während die Rippen über den Körper ge-
deckt waren. Da Anfangs äußere Anzeichen für eine gewalt-
same Tödtung zu fehlen schienen, so wurde angenommen, daß
die Frau an einem Schlagfluß verstorben und ihre Ueberfüh-
rung in die Morgue angeordnet. Die von Verwandten des
abwesenden Fräulein B. vorgenommene Untersuchung der Woh-
nung ergab, daß mehrere der B. gehörigen Sparkastenbücher
sowie anscheinend auch mehrere Wertpapiere fehlten, inwieweit
ergab auch die am Sonnabend vorgenommene gerichtliche Ob-
duktion, daß die B. nicht eines natürlichen Todes gestorben,
sondern zweifellos erdrosselt worden sei. Die seitens der Be-
hörde während der Feiertage fortgesetzte Untersuchung, die sich
speziell auf die Vernehmung der Hausbewohner erstreckte, hat
bis zur Stunde noch keinen bestimmten Anhalt über den oder
die Thäter ergeben. Der Verdacht lenkt sich, einem Gerücht
aufolge, auf einen jungen Menschen, der schon während der
Dieser Feiertage, als Frä. B. ebenfalls vertriebt war, wiederholt
in dem Hause und beim Verlassen der B.'schen Wohnung ge-
sehen worden war. Die Beerdigung der Ermordeten sollte am
Dienstag früh auf dem allgemeinen Friedhofe in Nichtenberg
stattfinden.

15. Versuchter Todtschlag. Ueber einen versuchten Todts-
schlag, der nahe an einen Mordversuch grenzt, wird uns be-
richtet. Die in dem Hause Friedrichstr. 87, vorn drei Treppen
hochgehende, von ihrem Ehemann getrennt lebende Anna
Ewert, geb. Braun, wurde gestern Morgen vor ihrer Wohnung
von ihrem Ehemann, dem Bureau-Assistenten Ewert, über-
fallen und mit einem Messer ganz unheimlich zugerichtet.
Die Frau hat mehrere Stiche in den Kopf erhalten, außerdem
sind die Hände vollständig zerschritten. Schwer verletzt
wurde sie dem Krankenhause im Friedrichshain zugeführt.

16. Eine schwere Verletzung erlitt am zweiten Feiertage
Nachmittag ein Passagier der Stadtbahn, der in der Tiefstraße
wohnende Student B. Derselbe hatte, nachdem er auf der
Station Thiergarten das Koupée bestiegen, unvorsichtiger Weise
seine rechte Hand zwischen die offenstehende Kuppelthür gestellt.
Als der Zug abfahren sollte, wollte ein Eisenbahnbeamter diese
Thür zuzuklappen, als in demselben Augenblick ein lauter
Schmerzschrei die Passagiere erschreckte. Der Student hatte
seine Hand nicht schnell genug zurückziehen können und so
wurden ihm durch das Zuschlagen der Thür zwei Finger nicht
unerheblich gequetscht. Auf der Station Friedrichstraße an-
kommen, wurde der Student von einem dort stationirten
Schwamm nach der Sanitätswache in der Brüderstraße
verwiesen, woselbst ihm auch die nöthige Hilfe zu Theil
wurde.

17. Der in der Höchststraße 4 wohnhafte Schneiderge-
selle Adolf Westphal wurde in der Nacht des 25. d. Mts.
auf der Chaussee von Weigensee nach Berlin von unbekannt
Männern überfallen und ihm anscheinend mit einem Messer
eine Kopfwunde beigebracht. Die Attentäter entkamen im
Dunkel der Nacht. — Ähnlich erging es einem in der Großen
Frankfurterstraße 79 wohnenden Arbeiter D. Derselbe wurde
auf der Rummelsburger Chaussee am 25. d. Mts. Nachmittags
von einem Viehtreiber und einem Bauer überfallen und der-
artig zugerichtet, daß D. zwei Kopfwunden davontrug. In
diesem Falle gelang es, die Thäter festzustellen. Dem Schnei-
dergesellen W., sowie dem Arbeiter D. wurde die erforderliche
ärztliche ärztliche Hilfe in der Blumenstraße zu Theil.

18. In entsetzlicher Weise ist am vorbesten Nachmittag
im Tabbertschen Waldschloßchen am Tierhaustr. ein junger
Mann verunglückt, der sich dort in Gesellschaft eines Freundes
auf einer Schaukel vergnügte. Die beiden jungen Leute, welche
die Schaukel selbst in Bewegung erhielten und deshalb auf-
recht stehend mandorlirten, hatten die Schaukel bis zur äußersten
Höhe in Schwung gebracht. In dem Moment, als sie den
Höhepunkt wieder erreichten, verlor plötzlich einer der jungen
Leute das Gleichgewicht und stürzte mit so furchtbarer Wucht
zu Boden, daß er — wie unser Gewährsmann es bezeichnet
— wie ein Frosch lang ausgestreckt am Boden liegen blieb
und von hinzueilenden Personen als Leiche aufgehoben wurde.
Der Verunglückte hatte sich durch den jähen Sturz so schwere
innere Verletzungen zugezogen, daß der Tod auf der Stelle
eingetreten war.

19. Im Viktorien-Park war an den Fingertagen
der Andrang des Publikums so stark, daß fast kein Platz mehr
zu finden war; über 3000 Billets wurden an der Kasse gelöst
und dieselbe Zahl war im Vorverkauf ausgegeben. Die Leistungen

der Künstler waren so vorzüglich, daß jede Billetpost wieder-
holt werden mußte. Wohl kein Besucher des Stablfestmens
ist unbefriedigt nach Hause gegangen. Prachtvoll waren die Aus-
führungen am Traps bei bengalischer Beleuchtung. Alles was
Küche und Keller zu bieten im Stande war, wurde aufgeboten
und um Alle zu befriedigen, kam um sieben Uhr eine frische
Ladung Bier, nachdem 36 Tonnen schon verzapft waren. Wir
wünschen dem Besitzer dieses Stablfestmens noch recht oft solche
Tage. — Dem nächsten Mittwoch ab finden die so beliebt ge-
wordenen Kanderfeste statt und wird für dieselben alles Mög-
liche aufgeboten werden.

Im Belle-Alliance-Theater werden die Aufführungen
des prächtigen Lustspiels „Ein Pensionärskind“ vorläufig mit
Sonnabend ihren Abschluß finden, da am Sonntag, den 31.
d. Mts., Herr Emil Thomas vom Wallner-Theater ein Gast-
spiel in dem vieractigen Lustspiel „Die Zeit“ von Julius Rosen
eröffnet.

Louisenstädtisches Theater. Schöner'sches Opern-Ge-
samm-Gastspiel. In den Feiertagen wurde: „Die Zauber-
flöte“, „Mattha“ und „der Postillon“ bei gut besetzten Häusern
und reichem Beifall gegeben. Heute wird auf Wunsch die
„Zauberflöte“ wiederholt.

Gerichts-Zeitung.

7. Einen hübschen Abschluß fand am Freitag die
letzte vor Pfingsten zu erledigende Verhandlung vor einer der
Strafkammern des Landgerichts I. Aus der Untersuchungshaft
wurde dem Gerichtshofe ein ca. 40 jähriger Mann vorgeführt,
dessen gram- und kummerdurchtuchtes Gesicht in jedem nicht
völlig verhärteten Herzen Mitleid erwecken mußte. Er war vom
Schöffengerichte wegen Diebstahls zu drei Tagen Gefängnis
verurtheilt worden, der amtierende Staatsanwalt hielt dieses
Strafmaß aber für zu gelinde und legte gegen das Erkenntniß
die Berufung ein. Es war die alte Geschichte, die der Ange-
klagte mit vor Scham und Erregung stotterndem Athem vor-
trug. Seit längerer Zeit ohne Arbeit, ohne einen Pfennig
Geld hungert zum Umfinken, hatte er zwick- und ziellos die
Straßen der Residenz durchzogen. Beim Passiren eines Keller-
einganges in der Landsbergerstraße gewahrte er eine an der
Mauernöhlung angebrachte Laterne, der Keller schien momentan
unbeaufsichtigt, die Laterne war mittels ausgebreiteter Armes
zu erreichen und wenn auch nur von geringem Werth, so konnte
er mit dem Erlös doch seinen Hunger stillen — im nächsten
Augenblick war er ein Dieb geworden. Er wurde ergriffen —
man weiß ja wie das Publikum mit einem in flagranti ertappten
Dieb umzugehen pflegt — und zur Wache gebracht. Es war
das erste Eigenthumsvergehen, dessen sich der Bedauernswerthe
schuldig gemacht und hoch und theuer verstanden er dem Ge-
richtshofe, daß es auch das letzte sein würde. Der Staats-
anwalt der zweiten Instanz ließ darauf die Berufung fallen
und es blieb beim ersten Urtheil. „Warten Sie einen Augen-
blick“ rief der Vorsitzende dem Gerichtsdienner zu, der den Ver-
urtheilten wieder abführen wollte. Und die fünf ersten Herren
am Richterische stellten die Köpfe zusammen und flüsternten einen
Augenblick untereinander, dann ein allgemeines beifälliges
Nicken und fünf Hände — auch die des Herrn Staatsanwalts —
führten in die Taschen und zogen die Börsen. „Hier haben Sie
eine Kleinigkeit, die Sie wenigstens in den ersten Tagen nach
Ihrer Entlassung vor Noth schützt“ und mit dankesfühltem Blick
verließ der Verurtheilte den Anklageaum. Sodann hob der
Präsident die Sitzung auf und unter dem gegenseitigen „Ver-
gnügte Feiertage!“ trennten sich die Herren. Wir wollen nicht
vergessen, zu erwähnen, daß das Publikum schon vor diesem
hübschen Schlußakte den Zuschauertraum verlassen hatte, unser
Gerichtreferent hat aber dennoch Kenntniß von demselben er-
halten und glauben wir, unsern Lesern diese anmuthende und
zu Herzen gehende Episode nicht vorenthalten zu dürfen.

Eberswalde, 26. Mai. Vor der Strafkammer des König-
lichen Land-Schwar-Berichts begannen heute die Verhand-
lungen gegen den Bankler Max Paul, der des einfachen
Bankerotts, mehrfachen Betrugs und der Unterschlagung von
Depositengebern angeklagt ist. Paul genog in Eberswalde
und Umgegend ein großes Vertrauen. Fast sämtliche Berufs-
stände Eberswalde's und insbesondere die kleinen Handwerker
und Beamten der Umgegend trugen ihre ersparten Kapitalien
zu Paul, damit dieser damit spekulire. Wie bei der im Ok-
tober v. J. erfolgten Verhaftung Paul's bekannt wurde, hatte
dieser ferner das blühende alte Renommé seiner Firma benutzt,
um die Landbevölkerung der Umgegend von Eberswalde zur
Spekulation anzuloden. Fast sämtliche besser sturzte Bauern
der Umgegend brachten ihm ihre Gelder mit dem Auftrage,
dafür Staatspapiere anzulaufen. Paul verwendete aber diese
ihm anvertrauten Gelder zu Spekulationen und vertrießte
die ihm bestürmenden Kunden, welche die Auslieferung
der angekauften Papiere verlangten, von Woche zu
Woche. Die veruntreute Summe beläuft sich auf weit über
150,000 Mark. Paul, der sich durch genagte Spekulation
an der Berliner Börse ein Vermögen erworben hatte
und besonders Differenzgeschäfte betrieb, hatte sich in und bei
Eberswalde mehrere sehr luxuriös eingerichtete Villen gebaut

„dachte Sie
der die
Jemand
in frühling
n.
Alle
Agathe
wird glück
s. O. das
y, das Du
besitzen
gang vor
gang vor
nein, die
hung, die
and wollen
da öffnete
ab rief ihm
e warten,
ang einem
auf den
ffen, daß
Satt vor
Frühling
Ablich, der
Agathe
Sclanden
in ihre
Iq. „Da
an, so habe
Früh, der
sein
und durch

darf stolz sein, den Abgott Aller für mich allein erobert zu
haben?“
„Ja, Elly,“ antwortete Agathe, „Du darfst stolz sein,
ihn den Deinigen zu nennen. . . und auch Sie, mein
Freund, dürfen sich glücklich schätzen, eine Perle, wie meine
Elly, zu besitzen. Ich habe in der kurzen Zeit unseres
freundschaftlichen Verkehrs sie lieben gelernt, wie ich nie
eine Freundin geliebt habe. . . Meinen herzlichsten
Glückwunsch!“ — sagte sie hinzu, indem sie der Bei-
den Hände nahm, — „seid so glücklich, wie Ihr es ver-
dient.“
„Und nehmt auch meinen Glückwunsch!“ sagte der
Graf, indem er ebenfalls hinzutrat und die Hände der
Beiden ergriff. „Ihr seid Beide väter- und mutterlose
Waisen; laßt mich die Stelle des Vaters vertreten, laßt
mich eure Hände in einander legen und empfangt meinen
Segen. Wenn ich auch nach der Natur kein Recht habe,
ihn Euch zu ertheilen, hege ich doch väterliche Gefinnungen
für Euch Beide. . . An Sie, mein lieber Freund Roden-
burg, knüpft mich das Gefühl der Dankbarkeit und hohen
Berehrung Ihres edlen Charakters; an Sie, Mylady, die
Erinnerung an eine edle Dulderin, an eine sehr werthe
Freundin. . . Wie schön ist es, ein wenig dazu bei-
tragen zu können, Andere glücklich zu machen. Ich
fühle mich ordentlich stolz, meine Lieben. . . Das ist
eine Weihnachtsfreude, wie ich sie seit langen Jahren nicht
gehabt habe.“
„Herzlichsten Dank!“ antwortete Friz. „Es thut mir,
dem Vater- und Mutterlosen, wahrlich wohl, solche Worte
eines väterlichen Freundes zu vernehmen.“
„Habe ich's Ihnen nicht gesagt, Herr Graf?“ sagte Elly,
mit ihrem Sonnenblick ihn anlachelnd, „daß ich Ihnen eine
Weihnachtsfreude machen würde? Es war zwischen mir
und Agathe verabredet; ich wußte, daß er hierher kommen
würde, und Ihre Wege hatte ich es mir vorbehalten, ihn
hier aufzusuchen. . . Es ist heute gerade ein Jahr. . .
erinnerst Du Dich, Friz, noch unserer Fahrt?“
„Ja, Elly! Damals, als wir zusammen nach Davis-
town fuhren zu Deiner Mutter, da lag mir die Hoffnung
eines Tages wie der heutige fern, sehr fern.“

„Ich hoffe,“ setzte Elly scherzhaft hinzu, „daß Du mir
nicht wieder ein so niedergeschlagenes Gesicht zeigen wirst,
wie damals, und daß Dein trauriger Beruf Dich nicht all-
zusehr in Anspruch nimmt bis zu dem Tage, wo Du für
immer in Davistown einziehest als der Herr des Schlosses;
dann mag Herr Gessertson zusehen, wie er einen Ersatz
findet; dann lasse ich Dich nicht mehr nach dem traurigen
Bethesda gehen, sonst graben sich die ersten Falten auf
Deiner Stirn am Ende für beständig ein; ich aber will
Dich nicht ernst und düster, ich will Dich heiter und glück-
lich sehen.“
„Kinder,“ unterbrach sie der Graf, „wir dürfen nicht
vergessen, an der Freude dieses Tages Den theilnehmen zu
lassen, der unsern Freund Rodenburg ebenfalls wie ein
Vater liebt. Wie froh, wie glücklich wird mein alter
Freund habicht sein.“
„Dafür ist bereits gesorgt, mein Vater,“ sagte Agathe,
„daß unser treuer Freund habicht nicht bei der Feier fehlt.
Ich habe ihn zum Frühstück laden lassen.“
Die Freude über das Glück ihrer Freundin und deren
Verlobten hatte auch Agathe's Antlitz verklärt, und die
Hoffnung, daß auch sie bald an der Seite des Mannes
glücklich sein werde, welchen sie liebte, erhöhte die Freude
auf ihrem Antlitz noch erheblich.
Am andern Tage reiste Elly wieder ab. Friz half
ihm in den Wagen. Noch einmal reichte sie die Hand hin-
aus, welche Friz voll Inbrunst an seine Lippen drückte.
„Auf baldiges Wiedersehen!“ flüsterte sie.
„Glückliche Reise, meine liebe Freundin!“ rief ihr der
Graf zu.
Friz eilte wonniglich in sein Zimmer zurück. Von
jenem Fenster des Donald-Thurmes, von welchem er oft
müßlos und niedergeschlagen die Gegend überhaut hatte,
konnte er eine Strecke des Weges übersehen, den die Ge-
liebte nehmen mußte. In weiter Ferne besand sich bereits
der Wagen. So lange er den dunklen Gegenstand sich auf
der weichen Schneefläche markiren sah, folgte er ihm mit
dem Blicke und ein „Lebe wohl, Geliebte, auf Wiedersehen!“
rief er, als der Wagen endlich hinter dem Saume des
Bergwaldes verschwand.
(Fortsetzung folgt.)

und lebte auf großem Fuße. Nachdem ihm lange Zeit das Glück gelächelt, verlor er in kurzer Zeit in Folge dieser ausgedehnten Differenzgeschäfte Hunderttausende. Sein Vermögensstand verringerte sich schnell. Um seinen Kunden dies zu verbergen griff er die ihm übergebenen Depositen an und erbot sich fast ohne jedwede Kautelung z. zum Ankauf von Wertpapieren. Dies hatte zur Folge, daß ihm das Geld förmlich in den Schoß geworfen wurde. Nach am Vorlage seiner Verhaftung übergab ihm ein Oberwalder Fabrikant 3000 Mk zum Ankauf von Papieren. Diese ihm übergebenen Gelder hat Baull sämmtlich — so behauptet er — im Differenzhandel an der Börse verloren. Als nun einige seiner Kunden erkölich auf Rückzahlung ihrer Einlagen, bezw. Ausfolgung ihrer Wertpapiere drangen, stellte es sich heraus, daß Baull längst zahlungsunfähig war. Es erfolgte seine Verhaftung, die Eröffnung des Konkurses über sein Vermögen und die Erhebung der obengenannten Anklage. Der Gerichtshof besteht aus dem Amtsgerichtspräsidenten Kuegel (Vorsetzender) und den Amtsgerichtsräten Schreiber, Lühme und Wilsenardt (Beisitzende). Die Anklagebehörde vertritt Staatsanwalt Meyer (Brenslau); die Verteidigung führt Rechtsanwalt Dr. Flatau (Berlin).

Soziales und Arbeiterbewegung.

Das Agitations-Komitee der Berliner Barbier- und Friseurgehilfen macht nachfolgendes bekannt: Der Streik der Barbier- und Friseurgehilfen ist von einem Theile unserer Kollegen eröffnet, noch aber ist die Betheiligung eine verhältnismäßig recht schwache zu nennen. Unfern ist es nun, auf unsere Kollegen, hauptsächlich aber auf die Herren Prinzipale einen indirekten Druck auszuüben und um diesen Druck für die betheiligten Kreise recht fühlbar zu machen, wenden wir uns mit der dringenden Bitte an die gesamte „Saar und Bart besitzende Herrenwelt“ künstlich die Kasz- und Friseur-Salons an den Wochentagen nach 9 Uhr Abends und an Sonn- und Festtagen nach 6 Uhr Abends nicht mehr zu frequentieren. — Durch eine derartige Maßregel drücken sich die Herren Prinzipale wohl in Kürze zur Bewilligung unserer Forderungen, die Dauer unserer Arbeitszeit betreffend, herbei. — Unseren Kollegen aber legen wir nochmals dringend ans Herz mit Energie und Mannesmut, für unsere gerechten und doch so schwer zu erlösenden Forderungen einzutreten.

Die Kommission der Tischler Dresdens erläßt folgenden Aufruf: An die Tischler Deutschlands! Kollegen! Genossen! Arbeiter! Der Kampf hat begonnen! Derselbe war hier in Dresden unausbleiblich! Unser Entgegenkommen den Prinzipalen gegenüber hat man schroff zurückgewiesen, einfach dadurch, daß man unsere Einladungen zu den Versammlungen ignorirte; die hiesige Innung, es ist kaum glaublich, wollte nur mit einer Gesellen-Kommission verhandeln, wenn sämtliche Kommission-Mitglieder bei Innungsmeistern arbeiten. Wir weisen natürlich solche Zumuthung mit Entrüstung zurück. — Unsere Bewegung war andächtig, vielleicht bis zum nächsten Frühjahr, war absolut unmöglich, denn die Arbeitsverhältnisse sind zu sehr gedrückt. Darum, Kollegen, thut eure Pflicht! Wenn auch schon viele Opfer von Euch gefordert sind in diesem Jahre, so bedenkt wohl, daß wir Alles daran legen müssen, dem Kapital ein „Halt!“ zu gebieten; dieses kann nur mit vereinten Kräften geschehen. Darum, Kollegen Deutschlands! Arbeiter! Genossen! Haltet vor allen Dingen Buntwerg fern! Seid Ihr in der Lage, uns mit materieller Hilfe zur Seite zu stehen, so geht schnell und vergiß nicht, daß Dresden mit seinen Unterführungen stets an der Spitze gestanden. Unsere Organisation ist eine gute! Wir werden ausdauern bis auf den letzten Mann. Zerreiße das Band unserer Organisation nicht durch eine laze Betheiligung! Bewußt, daß Ihr auch im Stande seid, für unsere große Sache große Opfer zu bringen. Briefe und Anfragen sind zu richten an G. Schilomski, Dresden, Galeriestr. 15. 5. Et. Geldsendungen nur an den Kassirer Weidner in Seif's Gasthaus, kleine Brüdergasse 9, 1. Etage.

In den Schieferbrücken zu Lehesten auf der Grenze des Baireithers mühen gegenwärtig die Arbeiter 12—13 Stunden arbeiten, wo sie sich selber mit 7—8 stündiger Arbeit begnügen müßten. Die Besten halten eine solche Zeit für eine goldene und lassen dort darauf los produzieren, ohne ihren Arbeitern einen im Verhältnis zu der langen Zeit gesteigerten Lohn zu zahlen. In einigen Monaten aber ist die Krise wieder da, Ueberproduktion oder Unterkonsumtion — man mag das Ding nennen, wie man will, es kommt immer dasselbe dabei heraus — haben sie verschuldet und die Arbeiter erhalten wieder bei knapper Arbeitszeit noch knapperen Lohn. Ein fortwährendes Bistellen!

In London ist der Streik unter den Tischlern und Zimmerleuten ausgebrochen, und zwar wegen Lohnverminderung. Die Zahl der Streikenden beträgt schon 2500. Die beiden Gewerkschaften stehen mit aller Entschiedenheit hinter den Streikenden; die Aufregung in den betreffenden Kreisen ist groß.

Die Fischer in Liverpool haben gleichfalls den Streik erklärt. Die Bootbesitzer verlangen, daß die Fischer zu einer Rauf (1 Schilling) täglich arbeiten sollen, wogegen die Arbeiter sich erklärt haben. Große Volksversammlungen werden täglich abgehalten. Man glaubt, daß der Streik sich immer mehr ausdehnen werde.

Vereine und Versammlungen.

Eine Petition wegen Einführung eines Gewerbeschiedsgerichts ist vor Kurzem vom hiesigen Arbeiter-Verein vorwärts an den Magistrat gerichtet worden. Diese Petition hat folgenden Wortlaut:

Einem Wohlbl. Magistrat erlaubt sich der Louisenstädtische Arbeiter-Verein vorwärts nachstehendes Gesuch einer wohlwollenden Berücksichtigung zu empfehlen:

Die Regelung der in § 120a der Reichsgewerbeordnung näher bezeichneten gewerblichen Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern wurde bisher von einem Kommissar des hiesigen Magistrats zur Entscheidung gebracht. — Durch die vielen Klagen über die Handhabung der Verhandlungen bei Erledigung dieser Streitigkeiten steht sich der unterzeichnete Verein veranlaßt, an den Wohlbl. Magistrat mit der Bitte heranzutreten, durch Erlass eines Ortsstatuts, wie es nach § 142 der Gewerbeordnung zulässig ist, ein Gewerbe-Schiedsgericht einzuführen zu wollen. — In vielen Städten Deutschlands bestehen schon seit Jahren derartige Schiedsgerichte, in Berlin jedoch, wo die meisten der in § 120a der Gewerbeordnung benannten gewerblich Streitfälle vorkommen, hat man bis heute noch kein solches Institut errichtet.

Die Klagen über die Art der Abfertigung der genannten Streitigkeiten sind, soweit sich der Verein davon überzeugen konnte, berechtigter Natur. Wir halten es nicht für möglich, daß eine einzelne Person, ohne derselben den Vorwurf der Parteilichkeit machen zu wollen, — im Stande ist in allen Fällen zu entscheiden, auf welcher Seite das Recht ist, zumal da dem Herrn Magistratskommissar ja in den überaus meisten Fällen die Frachtkennntnis fehlt. So ist es vorgekommen, daß in vielen Fällen das Urteil zu Ungunsten des Arbeitnehmers ausfiel, und derselbe erst durch Weiterklage beim königl. Amtsgericht zu seinem Rechte gelangte. — Der Verein glaubt, durch Einführung eines Gewerbe-Schiedsgerichts ließen sich derartige Klagen gänzlich beseitigen, wenn in denselben Arbeitgeber und Arbeitnehmer in gleicher Zahl als Schiedsrichter fungiren, es könnten dadurch beiden Theilen oftmals große Prozeßkosten erspart werden.

Die industrielle Einwohnerlichkeit Berlins würde die Errichtung eines derartigen Schiedsgerichts mit Freuden begrüßen.

Auf die Errichtung von Arbeitsämtern und Arbeiterkammern, wie sie der, dem Reichstage zur Zeit vorliegende Entwurf eines Arbeiterschutzesetzes fordert, dürfte auf Jahre hinaus noch nicht zu rechnen sein und so glauben wir annehmen zu können, daß vorläufig wenigstens durch Einführung eines Gewerbe-Schiedsgerichts in der von uns geforderten Weise, viele zum Theil recht fühlbare Mängel in der Erledigung gewerblicher Streitigkeiten beseitigt werden könnten.

Indem wir glauben einem Wohlbl. Magistrat die wichtigsten Punkte zur Begründung unserer Petition vorgeführt zu haben, bitten wir, derselben geneigte Berücksichtigung schenken zu wollen, mit dem Erlaß eines Ortsstatuts zur Errichtung eines Gewerbe-Schiedsgerichts baldmöglichst vorzugehen und dadurch der arbeitenden Bevölkerung Berlins zu zeigen, daß auch nach dieser Seite hin seitens der städtischen Behörden eine Besserung unserer gewerblichen Verhältnisse zu erwarten ist.

be. In der öffentlichen Versammlung der Drechsler und Berufsgenossen, welche am Dienstag, den 26. d. Mts., Vormittags im königl. städtischen Kasino, Holzmarktstraße 72/73 stattfand, referirte Herr Fr. Goerdt über „das zweihundertjährige Jubiläum des Drechslergewerks zu Berlin und unsere materielle Lage.“ Nach einem Rückblick auf die mittelalterliche Innung, deren Berechtigung als Vertreterin der Interessen der Arbeit in ihrer damaligen Form des Kleinbetriebes der Redner anerkannte, kam er auf die modernen künstlerischen Bestrebungen zu sprechen, die in völliger Verkennung des Buzes der Zeit durch Beilegung und Hasen nach Standesvorrechten den entwicklungsgegenständlich notwendigen Aufbauprozess des Kleinhandwerks durch das Großkapital aufzuhalten suchten. Bei solchen Bestrebungen sei natürlich für die wahren, gemeinsamen Interessen aller Arbeiter kein Verständniß vorhanden, trotzdem so mancher Innungsmeister heute ebenso schlecht dastehende, als ein Geselle. — Des Näheren ging nun der Referent auf die Verhältnisse der hiesigen Drechslerinnung und auf die projektirte Jubiläumfeier des Gewerks ein. Für die berechtigten Forderungen der Gesellen auf Einführung des Normalarbeitstages, auf das Verbot der Sonntagsarbeit und auf Erhöhung der Löhne hätten die Innungsmeister nur Dohn und Widerstand gehabt; die Lage der Gesellen sei so traurig gewesen, wie sie war, und doch fordere man dieselben auf, sich an einem Feste zu betheiligen, daß die traurige Lage des Gewerks übersehen solle. Zu solchen Allokaden hätten die Arbeiter keine Zeit; lieber versuchten sie in den Fachvereinen Organisationen zu schaffen, deren kompakte Masse ihnen gerechten Forderungen zum Siege verhelfen müßte. Warum ständen die Meister diesen Organisationen fern? Kein Paragraph verbiete ihnen den Eintritt. Aber sie müßten den Dünkel draußen lassen, mehr und besser zu sein, als der Geselle, sie müßten auf ihre angemessenen Vorrechte verzichten, und das wollten sie nicht. Hier sei der Platz, um wahrhaft für die Interessen des Gewerks zu wirken, durch das Bier aber, das am Feste getrunken werde, sei die Noth nicht wegzuschwemmen, durch glänzende Aufzüge das Elend nicht aus der Welt geschafft. Wie geschwändete Rastloschen früher durch die Straßen geführt wurden, ihrem Häutler zur Ehre, so sollten die Gesellen sich an dem Festzuge betheiligen, um der Welt glauben zu machen, die ganze Gewerkschaft sei in der Innung vereinigt, die Innungen seien die einzige Arbeiter-Organisation und sie hätten die wunderbaren Zustände des goldenen Zeitalters herbeigeführt. Nach glücklicher vollendeter Arbeit möge man Feste feiern; wo sei aber hier die Arbeit, die zum Nutzen der Arbeiter vollendet sei? Das Bekehrungswesen sei besonders im Drechslergewerk weit verbreitet und Alles, was im Reichstag beschlossen worden, um den Rüstern wieder auf die Beine zu helfen, sei geschaffen von Parteien, die noch nie bewiesen hätten, daß sie ein Herz für die arbeitende Bevölke-

rung besäßen. Erst möge die Drechsler Innung sich bemühen, die wirklichen Schäden des Gewerks zu verbessern und wegzuschaffen, dann wolle die Bewerkschaft gern mitfeiern. Aber erst nach gethauer Arbeit sei gut ruhn! — Hierauf sprach der Drechslermeister Wegner im Namen der Innung und erklärte, daß die Innung das Fest feiern würde, an dem die höchsten Spitzen der Behörden sich zu betheiligen versprochen hätten, ob die Gesellen sich betheiligen würden oder nicht, sei gleich. Sollte aber einer von den Gesellen den Zug zu führen versuchen, so werde die Polizei ja auf dem Blage zu sein. Es sei bedauerlich, daß ein Zigarrenhändler das Referat in dieser Angelegenheit gehabt habe; es seien aber bei solchen Gelegenheiten immer dieselben Leute an der Spitze, ebenso bei Schiedsgerichten (Redner) Geselle gewesen sei, habe es noch keine bezahlten Agitatoren gegeben. — Herr Müller und die folgenden Redner erwiderten gebührend auf diese Situation und führten gleichzeitig Beweise für die traurigen Verhältnisse, die in ihrem Gewerk noch immer herrschen, an. Im Herbst wäre in vielen Werkstätten eine 16—17 stündige tägliche Arbeitszeit, und als dem Obermeister der Innung dies mitgeteilt wurde, antwortete er: die Gesellen sollten froh sein, daß sie so viel Arbeit hätten. Die Innungsmeister selber drückten den Preis der Arbeit herunter, so hätte der Innungsmeister, Herr Basewald, Waldemaritz, eine Arbeit 85 pCt. billiger als ein Geselle früher geliefert, herausstellen sich erboten. 120 Drechslerstellen ungefähr seien augenblicklich in Berlin brodblos, man solle das Geld, das der Festzug koste, zu ihrer Unterstützung verwenden. — In diesem Sinne sprachen sich die Herren Fischer, Werdermann, Brause, Sandermann, Kochlöffel, Burisch, Deutsch und Andere mehr aus, während die Herren Schwarz, H. Müller und Wegner die Innung und die Jubiläumfeier zu verteidigen suchten. Es wurde aber mit allen gegen 5 Stimmen folgende Resolution angenommen: Die heutige Versammlung der Drechsler und Berufsgenossen erklärt: in Erwägung, daß die Institution der Innung bisher nichts für die Beseitigung der Gewerbeverhältnisse gethan hat; in weiterer Erwägung, daß die Lohnverhältnisse der Drechsler Berlins die demselben traurigsten sind, sich an der von der Drechslerinnung Berlins veranstalteten Frier und dem damit zugleich stattfindenden öffentlichen Aufzuge nicht betheiligen zu wollen; sodann erklärt sich die Versammlung mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden, die dahin gehen, daß nur in der freien Fachvereinerung der Gewerkschaften die materiellen Interessen der Drechsler zum Wohle der Gesamtheit gefördert werden können und verpflichtet sich die Versammlung, dafür zu agitiren, daß durch Massenbetheiligung zu der Vereinerung und durch gemeinsames Vorgehen die Lage der Drechsler und Berufsgenossen Berlins eine wahrhaft menschenwürdige werde. Zum Schluß wurde noch mitgeteilt, daß als Protekt gegen die Jubiläumfeier der Innung am Freitag Abend 1. d. demselben Lokal eine große öffentliche Versammlung der Drechsler stattfinden wird.

Vermischtes.

Rabbi und Talmudschüler. Rabbi (seinen Schülern befehlend): „Laf Dich nicht von den Aufwallungen des Augenblicks hinführen zu einer Gewaltthat, oder durch einen Augenblick des Schandens niederstürzen. Behalte Klara Kopf! Du wirst Dir viel Diner im Leben ersparen.“ In diesem Augenblicke kommt ein großer Hund, laut bellend, den Rabbi zupfehlend. Der Rabbi weicht zitternd zurück. — „Run Meister!“ sagt der junge Rarn, „wojude Beraghtung? Weist Du nicht, daß Hunde, die laut bellen, nicht beißen.“ „Ich weiß es schon,“ versetzte der Rabbi, „aber weiß ich, es der Hund wih?“

Ein politischer Kasauer. „Wie überlegt man wohl Kreditisten?“ — „Verückte Jahnäyte.“ (Jette Derstern) Kindermund. „Sag einmal, Viechen, möchtest Du wohl ein kleines Schweiterschen haben?“ — „O ja, Rama, aber es muß so hübsch sein wie ich.“

Das magere Hundel. A.: „Erlauben Sie, hat einer Ihr Hund a' Fahl g'fress'n?“ — B.: „Warum denn?“ — A.: „No, weil ihm die Reil' so rousstsch'n!“

Unter den Schlächtern in Frankfurt a. M. (Schlachter spekulative Köpfe zu geben. Es wird von dort berichtet, daß Velogiped ist hier auch dem Handweil dienbar gemacht, zwar haben Regger es eingeführt. Der Reggerbursche hat der Mitte des Vissile, vor sich einen verschleißbaren Rad, welchem 150 Pfund Fleisch Aufnahme finden. Die Radspindel wird dadurch rasch bedient. Bis jetzt sind drei derartige Reihel in Gang, und kostet jedes so viel, als ein mittleres Arbeitssped auf dem jüngsten Pferdemarkt gelostet hat, nämlich 550 Mark.

Auf dem Lande. „Mein Mädchen wird jeden Morgen kommen, die Milch bei euch zu holen. Was kost' der Milch?“ — „Rein Kreuzer.“ — „Sie müssen ihr aber gute, reine Milch geben.“ — „Dann kost''s zwölfs Kreuzer.“ — „Und ich möchte, daß mein Mädchen beim Melken dabei ist.“ — „Nacher kost''s fünfzehn Kreuzer.“

Ein Glücksmacher. Der Marquis von Rottinck vergnügt seinen Freunden in die Seite: „Mein Lieber, ich habe eine glücklich gemacht!“ — „Wie das?“ — „Man wollte mich mit einem liebenswürdigen jungen Mädchen verheirathen, — ich habe verzichtet.“

Briefkasten der Redaktion.

E. L. Reichenbergerstr. 171. 1. Ihre Wünsche berücksichtigt werden. 2. Katholisch.

Marie Rapp,
Carl Blüthgen.
Verlobta.

Berlin, den 25. Mai 1885.

Für Brantleute!

Wegen Besetzung nach Hannover sind sämtliche Wälder, Geschütze und anderes, Alles komplet, sehr billig zu verkaufen. Wiederverk. verb. Gef. Abt. A. B. 100 „Berl. Volksbl.“

Die Uhrenfabrik

von
Max Busse, Uhrmacher
Nr. 157 Invalidenstrasse Nr. 157
zwischen Brunnen- und Alderstraße
empfiehlt sein reichhaltiges Lager, sowie seine
Reparatur-Werkstatt.

Versammlung

der Mitglieder
der Central-Franken- und Sterbekasse der Arbeiter
und anderer gewerblicher Arbeiter (E. G. zu Hamburg) für die britische Verwaltungsstelle Berlin F. (Schönhauser Platz)
Donnerstag, den 28. Mai, Abends 8 Uhr.
Bergrstraße 68 (Salon Kurmann).
L. D.: Erhaltung der Anträge zur Generalversammlung und Verschiedenes. — Das Mitgliedsbuch muß vorgezeigt werden. Um zahlreiches Erscheinen ersucht
F. Reichenberger

Theater.

Königliches Opernhaus.
Heute: Die Jungfrau von Orléans.
Königliches Schauspielhaus.
Heute: Keine Vorstellung.
Deutsches Theater.
Heute: Der Proberest.
Bellealliance-Theater.
Heute: Ein Pensionat.
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Der Großmogul.
Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Heute: Der Kaiser-König.
Residenz-Theater:
Direktion Anton Anno.
Heute: Kelly.
Balthasar-Operetten-Theater:
Heute: Rascotte.
Offen-Theater:
Heute: Zum 4. Male: Schreiters letzte Rolle.
Wallner-Theater.
Heute: Die Selbstent.
Victoria-Theater.
Heute: Sulfurina.
Louisenstädtisches Theater:
Heute: Die Baubesitzer.

16—17. Elisabeth-Platz 16—17,
Ecke der Stalinerstraße.

Restaurant W. Prüfer

empfiehlt seinen vorzüglichen [1108]
Frühstück-, Mittag- u. Abendtisch.

18 Skalitzerstrasse 18 Restaurant H. Stramm

empfiehlt seinen reichhaltigen
Frühstück-, Mittag- und Abendtisch. 651

Erste Produktiv-Genossenschaft Berliner Schneider (Eingetragene Genossenschaft).

Berlin S., Kommandanten-Strasse 61.

Herren-Garderoben jeder Art

werden nach Maß angefertigt. Reichhaltige Auswahl nur veller in- und ausländischer Stoffe. Auf Wunsch Muster-vorlage im Hause der Kunden. Saubere Arbeit, guten Sit, solideste Preise garantiert.
Der Vorstand:
722 Ed. Siebert, A. Krause, A. Hooge.

Schlafst. f. 1 Grn. Preis 5,50. Adalbertstr. 69 G. III. b. Wege.